



Abend-

Zeitung.

29.

Freitag, am 3. Februar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Künstlerin Abschied vom Leben *).

Fahr' wohl, Du süßes Leben,
Wir sind, wir sind am Ziele!
Drückt Dich des Abends Schwüle?
Mußt' müd' und matt erbeben?
O, komm, mein treues Liebchen,
Zur Ruh' in's grüne Stübchen!

Lana' hast Du mich umgaukelt,
Du freundliche Libelle,
Auf Deinen Flügeln helle,
Mich siebzig Jahr' geschaukelt!
Gedankenschnell entschwunden,
Bald schwer, bald leicht empfunden.

Reich kränzten Deine Rosen
Der jungen Jugend Stirnchen;
Und weint' ich armes Dirnchen,
Weil Dornen schmerzhaft kosen,
Eilt' ich, mir Trost zu saugen
Aus frommer Liebe Augen.

Da grüßten mich die Muses!
Und der Empfindung Fülle
Schwellt' mit den keuschen Busen,
Ein Gottgeweihter Wille
Trieb mich, die reinen Spenden
In Liedern zu versenden.

Nun mußt' im Doppelspiegel
Ich Deine Wunder schauen!
Bald wonnig — bald mit Grauen
Erbrechen Deine Siegel!
Und alle die Gestalten,
Die Du verhüllt, entsalten.

*) Diese sonst so hochgefeierte Darstellerin und Dichterin, die Nichte des unsterblichen Wieland, zählt jetzt 70 Jahre und lebt in großer Beschränkung. Die Redaction.

Den tausendjähr'gen Reigen
Gewalt'ger Weltgeschichte,
Der kleinen Thorheit Tücke,
Der Unschuld siegreich Schweigen,
Mußt' ich der Welt — der blinden —
In Wort und Bild verkünden.

Doch ach! bald starb die Liebe!
Und auf dem frischen Grabe
Starb meine Sängergabe!
Mein Seherblick ward trübe,
Mir schwiegen Deine Spiegel,
Mir schlossen sich die Siegel, —

Die Mimes ist gestorben,
Die Dichterin verblutet;
Und was in mir gestutet,
Und was im Ruhm erworben,
Geopfert und beseßen —
Verloren ist's — vergessen!

Nun schelten mich die Leute:
„Die ewig junge Alte“,
Weil — wie der Herr auch walte —
Ich freundlich bin wie heute!
Ach, wem nichts zu verlieren
Mehr blieb, kann Schmerz ihn rühren?

Nun ruf' ich fernen Lieben,
Die hier und da zerstreuet,
Vielleicht mir hold geblieben:
Wenn sie mein Bild erfreuet;
Eh' es in Nacht zerfließe,
Die letzten Abschiedgrüße!

Dann, bittersüßes Leben,
Fahr' wohl, wir sind am Ziele!
Es war der Abend schwüle —
Und matt die Kniee beben!

Frisch auf dann, treues Liebchen,
Zur Ruh' in's grüne Stübchen.

Sophie Albrecht,
ehemaliges Mitglied der Dresdener Hofbühne.

Das Haus Braganza.

(Fortsetzung.)

Ein Theil des hohen Adels Lisboa's kam jetzt an Bord, den Herzog zu begrüßen. Hatte bis dahin der verschüchterte Dom Gomez nicht gewagt, auf dem Verdecke zu erscheinen, so schlich er nunmehr nach wiedergewonnener Fassung dort umher, Wort und Miene der portugiesischen Großen belauernd. Würdige Männer waren es, Dom Almeida, der Vater, dem spanischen Hofe fremd, mehr als Glück und Leben sein Vaterland liebend, Antonio d'Almada, mit diesem Greise durch lange Freundschaft verbunden, stolz und rechtlich wie er, Pietro Mendoza, der Oberkammerherr Dom Rodrigo de Saa, Mello, der Oberjägermeister, und Andere. So große Entwürfe jedoch diese feurigen Gemüther beschäftigten, noch wagten die staatsklugen Männer nicht, sie auszusprechen. Nur einzelne beredte Blicke und eine feierliche Haltung deuteten dem Herzoge die Stimmung der Versammlung an. Er selbst aber war mehr als je geneigt, bei seinem Einzuge in die Hauptstadt jeden Schein zu vermeiden, als mase er sich die Rechte der Krone an. Jetzt liefen die Schiffe im Tejo ein. Drei Kanonenschüsse vom Thurme St. Juliao begrüßten die königliche Yacht. Zugleich erklang — in Lisboa sehr gewöhnlich — von den zahlreichen Thürmen Glockengeläute und dumpf tönte von den prächtigen Kays am Terreiro do paço das Brausen und Summen der Volksschwärme herüber. Zwar war dieser Markt nicht mehr wie sonst Stapelplatz des brasilianischen Diamantenhandels und aller Schätze der Welt. Aber noch immer welche Fülle des Lebensverkehrs, selbst durch die grausamen Maßregeln der spanischen Regierung nicht ganz unterdrückt! Dort luden braunbekappte Gallego's Böte aus, mit stämmigem Körper und nervigem Arme ungeheuere Lasten tragend. Züge von Maulseeln schleppten Waarenballen. Der schwarze, krausgelockte Neger mit weißen Augäpfeln, der braungelbe Creole, der geschwätige Portugiese von lebhafter Gesichtsbildung, feurig und geschmeidig, der Spanier kalt, stumm und stolz, schritten auf dem Markte und den Kays an einander vorüber. Wasserträger riefen ihr „agua fresca“, Fischhändler ihren „bacalhão“ (Baccaljan), hochbemühte Frigideiras ihre gebratenen Kastanien und Sardellen aus. Dort zog eine Schar von Pilgern nach Jago de Compostella, dort, von ihrer Wallfahrt zur nossa Senhora Ataraya zurückgekehrt, plärrten Neger einen lateinischen Gesang. Dazu das un-

aufhörliche Geläute vieler kleiner Glocken, das Gehämmer aus den offenen Werkstätten der Gold-, Silber- und Metallarbeiter, das Geschrei der Bettler, die an allen Straßenecken und Kirchthüren „pelo amor de Deos und pelas almas“ Gaben forderten. Der ganze, nach allen Richtungen der Stadt ausgreifende Tumult erhielt jedoch durch die Ankunft des Herzogs von Braganza eine einzige und abschließende Richtung.

Seht, seht, — rief das Volk, während die schwarzen Augen funkelten — seht den Enkel unserer Könige! Er entsteigt dem Schiffe, setzt sich zu Rosse, naht, grüßt. Das ist ein Fürst! Wie er leutselig umherblickt! Er spricht. Was spricht er? Warum so schnell aus unserer Mitte? O, bleibe bei uns, Nachkomme Emanuel's, nicht wie Sebastian verlaß uns! Deine Hände, Deine Kleider, die Decke Deines Rosses laß uns küssen. Aber Du ziehest fort, zum Palaste, wo Deine Vorfahren thronten. Lebe hoch, Herzog Joan! das Haus Braganza für immer, für immer!

Gerührt blickte der Herzog nieder. So unzweideutig, so schön in aller südlichen Lebhaftigkeit sprach die Liebe des Volkes zu seinem alten Königsgeschlechte sich aus. Aber Herzog Joan sah auch, wenn diese Volksbewegung sich fortsetzte, deren Folgen. Er winkte seinem Gefolge, spornte sein Ross und schnell trug es ihn aus den Schwärmen des ihn vergötternden Volkes seinen geheimen und mächtigen Feinden entgegen.

In einem Prunkgemache des königlichen Palastes, von Diamanten, die ihr Haupt, ihren Hals und das Gewand schmückten, fast starrend, saß Margarethe von Savoyen, Herzogin von Mantua und Vizekönigin von Portugal, auf goldenem Lehnstuhle vor goldenem Tische, dessen Marmortafel so kalt wie ihr Herz war. In der Schnürbrust der strengsten Etikette wie verknöchert, ragte die ziemlich hohe Gestalt der Fürstin aus dem prächtigen Puz des Sammet, der Spitzen und Edelsteine hervor. Die lange, dürre, mit kostbaren Ringen besteckte Hand griff mechanisch nach der Feder, während die hohlen, dunklen Augen des nicht unschönen, aber bleichen Antlitzes flüchtig in die Schriften blickten, welche der Staatssekretair Dom Miguel Vasconcellos, der eigentliche Regent des Landes, ihr zur Unterzeichnung vorlegte.

Dieser, eine hohe, gebietende Gestalt, mit Zügen, in welchen die Majestät des Adlers, mit der Raubgier des Habichts sich vermählte, das braunröthliche Haar nur sparsam über Scheitel und Schläfe verstreut, stand

neben der Statthalterin wie neben dem Automaten sein Schöpfer und Lenker. Hat je ein Sohn seiner eigenen Mutter Herz zerfleischt, so war es dieser Dom Miguel, der, ein geborener Portugiese, all' den entsetzlichen Scharfsinn seines Geistes anwandte, um Portugal zur — Leiche zu machen. Schon der spanische Philipp der Zweite, der Eroberer Portugals, hatte bemerken müssen, daß eine Verschmelzung des Spanier- und Portugiesenthums unmöglich sey. Unlösbar brannte zwischen beiden, durch Sprache, Sitte und Gemüthart verschiedenen Nationen der Haß. So glaubte denn die spanische Politik, sich die eroberte, unglückliche Provinz nicht anders sichern zu können, als indem sie die Nerven ihrer Kraft zerschchnitt. Zum Wunderzte, der schonungslos dieß Schreckliche vollzöge, hatte Philipp der Vierte den Finanzmann Vasconcellos erlesen und dieser, nur dem Hofe von Madrid gefällig, jedes Anderen Feind, im Innern Atheist, äußerlich mit dem Religionsfanatismus sich flug verbündend, übertraf noch die Erwartungen seines Monarchen, der, dafür dankbar, ihn mit unumschränkter Macht belohnte. Meister in der Kunst, die portugiesischen Großen zu gegenseitigem Hasse zu entflammen, fand Vasconcellos in der Zwietracht derselben seine eigene Sicherheit und die Ruhe des Thrones. Die tiefste Menschenverachtung, zum Theil durch seine Kenntniß der Schwächen der Menschennatur gerechtfertigt, wohnte in Vasconcellos Herzen. Die ihm nahten, mußte er so zu fangen, daß sie, ohne sich je wieder von ihm loswinden zu können, wie der Vogel in der Schlinge lebten. Bei all' dieser Sicherheit konnte er dennoch — eine Folge seines inneren Zwiespalts — Niemanden gerade anschauen. Nur über die Köpfe der Versammlung weg flog sein Auge oder musterte mit stechendem Seitenblicke die einzelnen Opfer.

So war der Mann, der jetzt der Vicekönigin einen Befehl zur Unterschrift vorlegte.

Wieder eine neue Steuer? fragte diese und sah den Staatssekretair an.

Wille des Königs! — entgegnete er. Margarethe unterschrieb. — Und hier — fuhr er fort — der Befehl an alle junge Portugiesen von Adel zum Aufbruch nach Catalonien, gegen die dortigen Empörer zu kämpfen.

Man plagt mich sehr mit Fußfällen. Der Adel will nicht nach Catalonien! sprach Margarethe.

Besser doch, als in die Bergwerke von Brasilien! scherzte Vasconcellos. Die Statthalterin unterschrieb wieder.

Hier — fuhr Vasconcellos fort — die Erklärung, daß Se. Majestät die Aufrührer von Evora dem heiligen Officium zur Bestrafung überläßt.

Zum Feuertode! — rief, als Dritter dieses Bundes, der Großinquisitor, Erzbischof von Braga, ein rothes, wildes Prälatenantlitz, mit schwarzen, buschigen Augenbrauen und Zügen, in welchen der fanatische Glaubenseifer des Kirchenfürsten sich malte. — Ihre Hoheit werden bei dem Auto da Fe erscheinen?

Zur Ehre Gottes! erwiederte die Statthalterin.

Eine Meldung geschah jetzt dem Staatssekretair. Wild fuhr er empor.

Hat unser Volk noch so viel — Blut? spottete er und wandte sich zu Margarethen:

Ihre Hoheit, der Herzog von Braganza, von seiner Reise glücklichst zurückgekehrt und von den Unterthanen Sr. Majestät auffallend begrüßt, naht, seine Aufwartung zu machen.

Die Herzogin erhob sich vom Sessel.

Wie empfangen wir ihn? fragte sie, auf Vasconcellos blickend, unschlüssig, indes eine leise Röthe ihre bleiche Wange überflog.

Huldreich! — erwiederte der Staatssekretair. — Aber das Volk, — fuhr er, indes es wieder in ihm zu stürmen begann, fort — wie kann das Volk wagen — Sogleich will ich Maßregeln treffen lassen, daß —

Eiligst wollte er sich entfernen.

Dom Vasconcellos! tönte die raube Stimme Margarethens hinter ihm.

Er wandte sich noch einmal um. Vor Zorn zitternd, mit höchst ungnädiger Miene stand die Statthalterin da.

Ich erfülle Alles, was Se. Majestät befiehlt, was Ihr selbst wünscht — sagte sie — aber —

Sie streckte die Hand aus.

Der Infantin Spaniens und Vicekönigin! — sprach lächelnd Vasconcellos und holte die bei dem Abschiede vergessene Ceremonie des Handkusses und der Kniebeugung nach. Dann eilte er, Hoheit im Gange, mit raschem Schritte zur Thüre, vor sich hinsüßend — Ein Kronprätendent naht, und sie denkt an nichts als an den gewöhnlichen Handkuß — die Puppe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

In so weit von Probeblättern auf den Geist, Ton und die Haltung einer Zeitschrift geschlossen werden kann, so scheint mir, daß der von Hrn. v. Kesteloort redigirte „Berliner Modenspiegel“ und die von Herrn Georg Gropius herausgegebene „Zeitschrift für Kinder“ erfreuliche Erscheinungen werden dürften.

Als zur Literatur gehörig verdienen noch die Anzeigen des Damen-Kleidermachers Hoch, welcher dem Publikum Berlins bekannt macht, „daß er von einer, Behufs des Unterrichts in der mathematischen Körperlehre in seinem Fache, welchen er in den vorzüglichsten Städten Frankreich's, England's, Holland's und Deutschland's mit ungetheiltem Beifalle ertheilt hat, gemachten Reise hier eingetroffen und sich hier etablirt hat“, und die ergebnisse Nachricht eines israelitischen Leihbibliothekars und großen Freundes der Ordnung, welcher seine Abonnenten und Leser durch folgende sinnreiche und rührende Worte: „Ordnung regiert die Welt! ist ein alter Grundsatz, den wir täglich bestätigt sehen und der von keinem logisch denkenden Menschen bestritten werden dürfte. Sie ist ein erhabenes Vorbild, was der Schöpfer dem Sterblichen gegeben hat. Zum Preise und Ruhme der Ordnung läßt sich zu viel sagen, als daß es hierher gehörte, wollte man sie auch nur als Gesetz der Natur und als Tugend betrachten!“ zur Ordnung, welche man auch nur als Gesetz der Natur und als Tugend betrachten kann, ermahnt, rühmlichste Erwähnung.

Ueber die Cholera weiß ich weiter nichts zu sagen; sie hat sich empfohlen, möge sie uns nie wieder mit ihrer Gegenwart erfreuen, oder wenigstens nicht schnell wiederkehren, indem, wie eben ein neuestes Beispiel beweist, zu schnell Wiederkehrende nicht immer gleich günstige Aufnahme finden.

Man hat über den Abzug der berühmten Madame einen Witz gemacht und gesagt, „sie habe Berlin nur darum so schnell verlassen, weil sie zu schlecht behandelt worden sey“, was allerdings recht hübsch lautet, doch nicht ganz Stich halten dürfte, indem die geringe Zahl der ihr Gefallenen und die bedeutende Zahl der ihr Entrissenen beweisen, daß man sie nach Verdienst — sey es nun mit den heißesten Dampfbädern und Schwitzbädern, oder mit eiskalten Begießungen — behandelt habe. Nichts mehr von ihr.

Das Ehepaar Spizeder ist nun an die Tagesordnung gekommen und der Gegenstand des Gesprächs der Bewohner Berlins, oder wenigstens der Freunde der Königsstädter Bühne geworden.

Dieses Ehepaar nämlich, bestehend aus Herrn Spizeder und der ehemaligen Dlle. Betty Pio, droht, die genannte Bühne zu verlassen und sich anderswo zu etabliren.

Das eigentliche Warum ist mir nicht bekannt, daher ich es auch nicht bekannt machen kann.

Nach dem, was man so hier und da sprechen hört, soll eine Verringerung des Gehaltes, indem Hr. Cers

statt 7000, nur 6000 Thaler bezahlen will, der Hauptbeweggrund seyn.

Natürlich nimmt man für und gegen Partei; man tadelt Hrn. Cers, daß er ein beliebtes Paar wegen einer Bagatelle von tausend Thalern ziehen läßt, man lobt Hrn. Cers, daß er berechnet, was die Kräfte seiner Anstalt zu gewähren erlauben und daß er nicht, was schon früher geschehen seyn soll, die Rechnung ohne den Wirth mache, indem man übrigens auch der Meinung ist, daß 6000 Thlr. immer ein ziemlich anständiger Gehalt wären, und daß Sänger und Sängern ein Publikum, welches sie ehrt und auszeichnet, um so eher ein kleines Opfer bringen könnten, als es doch immer problematisch sey, ob Sängern, und besonders Sängern, an anderen Bühnen so günstige Aufnahme finden dürften, als sie in Berlin gefunden haben.

Nach meiner Ansicht hat ein berechnender Theaterunternehmer immer Recht — wie schlecht die nicht berechnenden fahren, sieht und hört man täglich — und das sogenannte Unerseßlichseyn der Bühnenkünstler betreffend, habe ich auch eigene Ansichten, indem ich mehre Beispiele weiß, daß Bühnenkünstler, welche sich des Rufes des Unerseßlichseyns erfreuten, einige Wochen oder Monate nach ihrem Abgange ersetzt und vergessen wurden.

Von einem tüchtigen Brande, welcher die Wollenspinnfabrik des Hrn. Kokerill in Asche legte und volle 24 Stunden währte, werden Sie, verehrter Herr, nichts wissen wollen, indem es an Bränden, wenn auch nicht immer in Fabriken, nicht fehlt und leider auch hier und da so viel unter der Asche glimmt, daß höchst unersreuliche Brände zu erwarten und zu fürchten sind; ich will daher versuchen, Sie mit einigen theatralischen Neuigkeiten zu unterhalten.

Die Wiedererscheinung der „Stimmen von Vortici“ ist die bemerkenswertheste in der Reihe der theatralischen Begebenheiten; man hatte der Hoffnung, diese beliebte Stumme jemals wieder zu sehen, bereits entsagt, plötzlich war sie da und zwar in der Person der Tänzerin Dlle. Fanny Elsler aus Wien.

Die holden Schwestern sind wieder in Berlin und sind, wie sich das von selbst versteht, beim ersten Erscheinen in dem von ihnen in die Scene gesetzten Ballet: „Ottavio Pinelli“, mit Enthusiasmus begrüßt worden. — Wenn der Enthusiasmus in der Folge einen etwas gemäßigten Charakter angenommen hat, so ist das sehr natürlich, denn erstens erlauben die menschlichen Kräfte nicht, immer in gleicher Wuth zu verharren, zweitens erfolgte die Rückkehr der lebenswürdigeren Damen etwas schnell, und ihre Leistungen haben den magisch wirkenden Reiz der Neuheit verloren.

Die Darstellung der „Fenella“ betreffend, so hat Dlle. Fanny Elsler geleistet, was immer eine lebenswürdige Meisterin ihrer Kunst, was eine Tänzerin in einem Drama leisten kann; an Illusion ist nun freilich nicht zu denken, und ich würde diese Partie in jedem Falle lieber von einer Schauspielerin — in Berlin z. B. von Mad. Ungelmann oder Dlle. Fournier — sehen, als von der ersten Tänzerin der beiden Hemisphären.

(Die Fortsetzung folgt.)